

GERMANIA

KORRESPONDENZBLATT DER
RÖMISCH - GERMANISCHEN KOMMISSION DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS
KOMMISSIONSVERLAG C. C. BUCHNERS VERLAG, BAMBERG

Jahr XII

1. April 1928

Heft 1/2

Ein gallorömischer Steckkalender aus Rottweil.

Das Stuttgarter Museum vaterländischer Altertümer besitzt seit langem 2 reliefverzierte Sigillatareste, die nach Form, Technik und Darstellung Unika zu sein scheinen. Als Fundort tragen die im Jahre 1873 zusammen mit gallischen Sigillatagefäßen im Kunsthandel erworbenen Stücke den Namen „Rottweil/Altstadt“. An der Richtigkeit der Angabe zu zweifeln, liegt kein Grund vor. Ebenso ist die Echtheit unbestritten.

Die zwei Stücke (Abb. 1 und 2) sind stark fragmentarisch, gehören aber zu einer und derselben Platte. Beide wölben sich von oben und von unten nach der Mitte zu etwas auf; Dicke 1,6—2 cm. Sie sind zu dreieckigen Stücken gesplittert, wie wenn sie später in zweiter Verwendung irgend einem Zwecke gedient hätten. Maße von 1: H. u. Br. je 12 cm; von 2: gr. H. 11,5, gr. Br. 10,5 cm. Die Ränder sind, wo sie erhalten sind, nach außen abgerundet. 1 hat am rechten Rand einwärts eine leicht erhöhte Einfassung, indes bei 2 am oberen Rand vermutlich vor Aufbringung der Reliefs eine flache Hohlkehle in den weichen Ton geritzt ist. Diese verläuft unmittelbar über dem Kopf der Figur rechts; durch die rechte Hand der Figur links, des Keulenträgers, wird sie unterbrochen, ebenso durch die Kopfhare, um dann am Hinterkopf wieder zu erscheinen und mit leichter Knickung nach oben zu verlaufen, wo sie schließlich unter der die Keule tragenden Hand verschwindet. Ebenso verläuft in 2 hinter den Oberschenkeln der Figur links eine Hohlkehle quer herüber, die vor Aufbringung der Reliefs gezogen war. Eine 2. Querlinie ist in 1 sichtbar über dem oberen Loch; auch sie ist vor Aufbringung der Reliefs angebracht. Die Platte war somit durch zwei Querlinien in drei Zonen geteilt.

Der ziegeltonähnliche rötliche Ton der Stücke ist nicht sehr fein. Die Rückseite ist vernachlässigt; sie zeigt die Spuren des Abdrucks eines rauhen quergestreiften Stoffes. Die rote Engobe zeigt starke, durch eingesessenen Schmutz etwas geschwärzte Haarrisse, insbesondere auf den mit dem Finger flach eingedrückten breiteren Innenteilen des Körpers, vor allem der Brust. Sie ist an nicht wenigen Stellen abgeblättert. Vor allem aber sind Teile der Reliefs selbst abgesprungen und zwar nur wenige besonders erhabene infolge von Reibung in der Mitte, die meisten an den Rändern, die, da der Rand von außen nach innen in stumpfem Winkel ansteigt, an der Auflage auf dem Grund besonders dünn sind und hohl sitzen. Man sieht aber deutlich z. B. an den Hörnern unten auf 2, an der Brust und am Kopf der Figur rechts auf 1, wie weit einstens die Reliefs reichten. So zeigt auch der engobelose Untergrund links neben der bärtigen Figur von 1 noch die Spuren des anschließenden Brustbildes. Die aufgesetzten Reliefs sitzen so lose auf dem leicht gerauhten Untergrund, daß man sie fast mechanisch loslösen könnte.

Es ist das ein starker Gegensatz zur Technik der üblichen Barbotine, d. h. der mit der Gießbüchse gemalten Sigillaten, deren Relief mit der umgebenden Fläche so fest und sauber zu einer Masse verbunden ist, daß ein erfahrener Techniker der Stuttgarter Kunstgewerbeschule mir kürzlich bestritt, daß das Reliefband einer ihm vorgezeigten gallischen Reibschüssel mit der Gießbüchse gemacht worden sei, er vielmehr auch hierfür lieber an Einformung des Reliefs glauben wollte. Die Technik unserer Reliefs ist Applikation auf leicht gerauhtem Grund. Die Figuren auf 1 zeigen deutlich die Spuren des Eindrückens auf dem Grund. Tonmalerei mit der Büchse kann auch deshalb für unsere Stücke nicht in Frage kommen, weil die Ton-



Abb. 1. Sigillataplatte aus Rottweil. $\frac{2}{3}$ n. Gr.

masse, die ja beim Trocknen stark einschrumpft, allzu pastos hätte aufgetragen werden müssen, um nach dem Trocknen und nach dem Brand noch so hoch zu erscheinen, wie sie tatsächlich z. B. bei dem Keulenträger ist, insbesondere bei seinem höchsten Teil, dem — abgesprungenen — Phallus. Die Figuren selber sind aus Matrizen gepreßt und dann einzeln aufgebracht. Nur Dinge wie z. B. der Stengel auf der rechten Schulter der Figur in 1 sind nachträglich mit dem Modellierholz gemacht. Die Regelmäßigkeit der Haare ist verständlicher, wenn sie durch Ausdruck der in den weichen Model eingestochenen Punkte hergestellt sind. Die Model waren schlecht. Daher sind alle breiteren horizontalen oder etwas gewölbten Teile einigermaßen mißlungen und nachher zum Teil von Hand verbessert, insbesondere die Modellierung der Brust. Die Model sind von außen nach innen gegraben; daher sind am besten gelungen die Muskelteile an Armen, Schultern und Beinen der stehenden Figur auf 2. Bei dieser zeigt sich die bei Barbotineware gallischer und Rheinzaberner Herkunft herkömmliche übliche Verdickung in der Mitte, insbesondere der Beine. Der Model hat endlich den Vorteil, daß ein so kompliziertes Stück eher fabrikmäßig hergestellt werden kann.

Auf die verschiedenen Techniken der aufgesetzten Verzierungen hat schon Dragendorff B. J. 96/97, 112 ff. hingewiesen und insbesondere S. 120 die Kombination von Gießhorn- und Matrizen-technik auf einem und demselben Stücke besprochen. In einem Ofen nahe der Stadtmauer von Trier fand sich zusammen mit rotbraunen und schwarz gefirnißten barbotineverzierten Gefäßen unter anderem eine Matrize mit der Darstellung eines laufenden gehörnten Tieres (Abb. Lehner, Westd. Ztschr. 1896 (XV) Taf. 9, 10; Text S. 250). Andererseits glaubt E. Krüger, wie er mir freundlichst mitteilt, daß der Barbotineschmuck auf den Sigillata-Kantharoi, die Loeschke aus der Abfallgrube des Trierer Töpfereibezirks in Neu St. Barbara im Trierer J. Bericht 1921 S. 55 f. und 103 ff. mit Abb. 1a, w und Tafel XI 20 veröffentlicht, zweifellos freihändig ausgeführt ist. Ob die genannten Matrizen auf selbständiger Modellierung oder einfacher Abnahme von fertigen Gefäßen beruhen, läßt er dahingestellt. In unserem Fall ist nur das erstere denkbar. Immerhin ist die Art, wie bei der Keulenfigur auf 2 die Beine lang und dünn ausgezogen sind, so typisch für Gießbüchsentchnik, worauf bereits hingewiesen ist, daß auch hier für die Herstellung des Modells wenigstens für diese gewölbt modellierten Teile an Nachformung gedacht werden kann.

Nun die Darstellung. Abb. 1 zeigt über dem unteren Rand noch 10 etwa 1 cm tiefe Löcher, die mit einem spitzen Instrument, und zwar eher aus Bein als aus Holz in den weichen Ton eingbohrt sind. Darüber sind zwei menschliche Büsten angebracht, rechts eine unbärtige, also gewiß weibliche Figur — alle anderen erhaltenen Figuren sind nämlich bärtig. Der fast zylindrische Hals sitzt hoch und steif auf dem breiten Oberleib mit stark ausladenden Schultern. Augen und Mund sind primitiv durch einzelne Punkte wiedergegeben, ebenso die das Gesicht einrahmenden langen Locken, die auch über der Stirne noch angedeutet sind, indes die rechte Seite des Gesichtes noch von einem Haarwulst eingefasst ist. Nach oben, wo das Relief abgesplittert ist, endigen die Haare in einen korbartigen Aufsatz. Mit der rechten Schulter ist unorganisch durch einen Stengel verbunden ein fächerähnliches Gebilde. Es ist genau an der Stelle, wo Venus, als Wochengottheit des Freitags, den Spiegel zu haben pflegt, den sie meist in der erhobenen Rechten trägt (s. Haug, Die Wochengöttersteine, Westd. Ztschr. IX 1890 S. 39). Mit dieser Parallele des Attributs ist auch die Deutung gegeben. Unsere Figur ist Venus als Wochengottheit in der üblichen hellenistisch-römisch-gallischen, immer nationsloser gewordenen Darstellung. Sie beschließt die Woche. Ihr zu ergänzender Kopfputz ähnelt dem der Venus auf dem bekannten Mainzer Tonbecher, wo die 7 Wochengötter ebenfalls als Büsten, als *θεοὶ ἐπόρτοι* (s. Maass, Die Tagesgötter S. 233), in eingeritzter Darstellung auftreten und Venus die Reihe beschließt (Haug a. a. O. 44; Körber, Inschriften des Mainzer Museums 5. Nachtrag 1900 Nr. 186 (S. 115 f.) mit Abb. S. 114; Maass a. a. O. 161 Fig. 12a). Statt des Spiegels trägt sie auf dem Mainzer Becher ein herzförmiges Blatt am Stengel¹⁾; also auch hier gleichsam eine ins Dekorativ umgeschlagene Abweichung vom traditionellen kunstmythologischen Typus, wie in unserem Fall der Spiegel mehr das Aussehen eines Sonnenrades oder mit dem Stengel zusammen eines fächerartigen Schirmes hat, wenn nicht, wie Drexel auf Grund von Parallelen wie des Grabsteins bei Espérandieu, Bas-Reliefs etc. III Nr. 1880 meint, an einen richtigen Fächer zum Aufklappen zu denken ist.

¹⁾ Maass a. a. O. S. 161 weist darauf hin, daß Venus im Cod. Voss. des Arat (s. Thiele, Antike Himmelsbilder S. 77 ff.) auf Figur 56 bei Thiele S. 131 einen Pfauenwedel trägt. Vergl. auch Dilthey, B. J. 53 S 17.

Ist Venus von vorne dargestellt, so wendet sich die ins Profil gestellte Figur links von ihr zu ihr hin. Sie trägt Vollbart, hat dieselbe Gestaltung der breiten Brust, und über der rechten Schulter ist noch ein Ansatz erhalten, der als Szepter oder Blitz, wie auf dem Mainzer Becher, ergänzt werden darf, d. h. zum Attribut des Juppiter. Denn als dieser ist die Figur zu deuten; es ist der Wochengott des Donnerstags. Von dem anschließenden Merkur ist noch der Untergrund der linken Brustseite zu sehen. Unmittelbar über dem Kopfputz der Venus ist ein Loch, wie die unteren in den weichen Ton gebohrt. Ebenso ist der Ansatz des Lochs über dem Juppiter über seinem abgesplitterten starken Lockenhaupt noch zu sehen.



Abb. 2. Sigillataplatte aus Rottweil. $\frac{2}{3}$ n. Gr.

In der 2. Zone von 1 sitzt über der Venus unmittelbar über dem zu ihr gehörigen Loch ein weiteres Brustbild, dessen ausgezackter und hohl sitzender dünner Rand besonders deutlich die Technik der Aufbringung und dessen Inneres das Hineindrücken in den Grund zeigt. Obwohl bei Venus und Juppiter in der Brust das Geschlecht nicht unterschieden ist, scheint mir doch dies obere Brustbild deutlich am Rand eine weibliche Brust zu zeigen. Anhaltspunkte für eine Deutung sind leider keine vorhanden. Gesichert ist also in der unteren Zone von 1 nur der Rest einer Darstellung der Wochengötter. Die unteren Löcher müssen zu 50 bzw. 51 Tageslöchern ergänzt werden, die Brustbilder darüber zu 7 und ebenso die zugehörigen Löcher.

Für die Erklärung des Stückes (Abb. 2) ist auszugehen von dem kleinen Rest unten. Er kann nicht anders erklärt werden, denn als Kopf und Körper eines Tiers. Die Haarbildung ist anders als bei den Darstellungen der Götter, gleichsam detaillierter, also zu einem Tierkleid passend. Die — obenhin abgebrochenen — zwei Hörner sind ausgesprochen bockartig. Damit ist unsere Erklärung im Tierkreis angekommen. Es ist der Steinbock. Mit ihm befinden wir uns in der einen Zodiakalhälfte: Fische — Wasser — Steinbock — Schütze — Skorpion — Wage. Dem Steinbock entspricht aus der

anderen Zodiakalhälfte in Darstellungen, von denen später die Rede sein wird, das Bild der Zwillinge. Es ist die Reihe: Widder — Stier — Zwillinge — Krebs — Löwe — Jungfrau. Da die Reihe der Wochengötter von links nach rechts geht, muß auch der Tierkreis links oben beginnen, nämlich mit Widder. An das letzte Bild dieser oberen Zone, die Jungfrau, schließt sich dann die darunter angebrachte Wage an, so daß die zweite Zone von rechts nach links laufend zu denken ist. Diese auffallende Folge ist dadurch gegeben, daß die über einander geordneten Tierkreisbilder zu einander in Beziehung stehen. Ist das der Fall, dann können über dem Steinbock nur die Zwillinge dargestellt sein. Die Zwillinge sind aber das 5. Bild in der Reihe. Demnach ist auch der Steinbock das 5. Bild in seiner Reihe, die dann rechts und zwar mit der Wage beginnen und links mit den Fischen endigen muß. Die Deutung des Bildes rechts in der 2. Zone auf 2 als Wage ist natürlich reine Vermutung. Wie die Wage dargestellt zu werden pflegt, zeigt u. a. Thiele a. a. O. S. 70 f.; vor allem aber der unten zu besprechende Kalender aus Rom (Abb. 5), wo sie eine stehende weibliche Figur mit einer Wage in der rechten Hand ist. Unsere 2. Zone erlaubte, damit die Kalenderplatte nicht gar zu hoch wurde, nur abgekürzte Darstellung, wie auch in der Wochengötterzone. Ich denke mir neben dem Brustbild der Göttin rechts die Wage und den Steinbock als liegend. Vielleicht sind überhaupt in dieser Zone alle Figuren liegend dargestellt, wie auf dem Salzburger Bronzekalendarium (Österr. Jahreshfte V (1902) Taf. V). Unsere Hypothese wird sehr wesentlich gestützt durch den auch von Thiele a. a. O. S. 68 gemachten Hinweis auf die Wage in den im Jahre 159 n. Chr. geprägten bronzenen ägyptischen Medaillons mit astronomisch-astrologischen Darstellungen, wo Planetengötter als Büsten zusammen mit Tierkreisbildern dargestellt sind. (Vogt, Die alexandr. Münzen 1924 S. 116 ff.) Auf ihnen erscheint z. B. Venus als Büste zusammen mit Wage (s. Poole, Coins of Alexandria S. LVII; vergl. auch de Witte, Gazette Arch. 1877. 84 f.). Daß der Steinbock liegend dargestellt ist, ergibt sich auch daraus, daß auch die obere in bewußte Antithese dazu gesetzte Darstellung der zwei Männer einen breiteren Raum, der die ganze Reihe und damit die ganze Platte beherrscht, einnimmt.

Diese zwei Gestalten deute ich als die Zwillinge. Sie sind bärtig und haben ein starkes Lockenhaupt. Beide sind nackt. Sie sind gegeneinander gewendet. Der eine, bis auf die untere Hälfte der Beine ganz erhaltene Mann schwingt in der erhobenen Rechten die Keule, mit der Linken faßt er den anderen Mann vorne an einer Stirnlocke. Dieser ist bittflehend dargestellt, die erhobenen Arme an die Brust gepreßt und gefaltet. Sein Kopf ist unverhältnismäßig größer als der des Keulenschwingers. Daraus schließe ich, daß er kniet. Um den beiden, dem Stehenden und dem Knieenden, die ein Bild darstellen, denselben Raum in der Höhe zu geben, hat der Knieende naiver Weise größere Dimensionen. Da uns der Steinbock absolut sicher in die Tierkreisreihe geführt hat, muß die Erklärung des Paares auch aus ihm geholt werden. Das führt auf die Zwillinge. Es ist nichts mit Perseus und Andromeda oder gar der Meduse, oder mit Herakles im Kampf mit der Hydra und Ähnlichem, da ja die knieende Figur männlich ist. Vielmehr, da der Keulenträger am besten als Herakles erklärt wird, ist sein Partner eben Apollo. Auch die Möglichkeit, ob nicht an Theseus oder gar an den *ἐν γέμασιν* (s. Boll, Sphaera S. 100 ff.) gedacht werden kann, lehne ich ab, um in der Zodiakalreihe zu bleiben. Über den kunstgeschichtlichen Typus der Zwillinge s. Thiele a. a. O. S. 67 f., über die mythologischen Unterlagen s. Boll a. a. O. S. 122 ff. Die Zwillinge Herakles und Apollo kommen auch

vor auf den genannten ägyptischen Medaillons des J. 139 n. Chr. S. z. B. Thiele a. a. O. S. 67 Fig. 15 (nach einem Original in Wien); vergl. auch das bereits genannte Salzburger Bronzekalendarium (Maass, Österr. Jahreshfte a. a. O., S. 196). Daß die Verbindung der zwei Götter erst in späteren Kult vorkommt, ist bekannt. Furtwängler hat in Roschers Lexikon I 2189 f. diese Beziehungen erörtert. Von Hause sind sie auch in der archaischen Kunst, wo auch Herakles nur den Bogen trägt und nackt ist wie Apollo, gleich dargestellt worden. Das Motiv des Streites um den Dreifuß wird allmählich ins Burleske verzerrt. Das ist kein Wunder bei der Beliebtheit des Herakles im Satyrdrama und in der Komödie (Furtwängler a. a. O. S. 2191). Direkt auf ein Phlyakendrama geht unser Motiv zurück. Dafür ist Beweis vor allem der Phallus des Herakles. Neu ist nur eben Herakles als diese komische Figur in Verbindung mit Apollo. Ein burleskes Spiel ist es ja auch, daß er mit der Keule dem Apollo das Haupt abzuschlagen droht und ihn so faßt, wie etwa Perseus die Meduse, ein Angriff, für den doch das Schwert das geeignetere ist als die Keule, die eben das Abzeichen des Herakles ist. Und der bittflehende Apollo ist ebenfalls nur als Motiv der Posse zu erklären.

Der Gegenstand auf 2 zwischen Herakles und Apollo ist nicht sicher zu deuten. Ich möchte darin weder eine Schlange noch die Scheren eines Krebses erkennen, sondern nur eine krautartige Pflanze, also die Andeutung der im Freien sich abspielenden Szene. Dieses Motiv ist zur Ausfüllung des Raumes nach Eindrücken der Figuren mit der Gießbüchse aufgegossen. Die noch erhaltenen 4 Punkte hinter Herakles möchte ich auf den Schwanz des Stieres deuten, der in der Tierkreisfolge den Zwillingen vorangeht. Unter dem 4. einzelnstehenden Punkt ist ein an der abgesprungenen Wand 1,5 cm tief herabgehendes Loch. Es waren also auch die Tierkreisbilder mit Löchern versehen, ebenso wie auf dem bereits erwähnten Kalender aus Rom (Abb. 5). Mit den Tierkreisen sind die Monate bezeichnet. Unten wurden also die 31 Monatstage gesteckt in einer durchgehenden Reihe. Aus dieser Zahl läßt sich die Breite der Kalendertafel auf etwa 31 cm berechnen. Zwischen der untersten, die Wochentage enthaltenden Zone und der unteren der zwei Tierkreishälften wurden die Wochentage gesteckt¹⁾. Die Monate scheinen endlich je über den Bildern, wo die Querlinien herüberlaufen, gesteckt worden zu sein. Als Höhe läßt sich bei der Annahme der drei Zonen etwa 22 bis 25 cm errechnen.

Die mir bis jetzt als die beste bekannte Parallele zu unserem Steckkalender ist der bereits erwähnte stadtrömische Kalender (Abb. 5) aus einem an die Trajansthermen anstoßenden Hause, vermutlich eines Alexandros, in das später das Oratorium der Hl. Felicitas und ihrer 7 Söhne eingebaut wurde. Das Haus wurde im Jahre 1812 gefunden und dann außer dem christlichen Freskenschmuck auch der Kalender, der an der Wand eines Zimmers rechts vom Eingang in den Wandstück eingeritzt war und zwar vor Einrichtung des Oratoriums, mehrfach zeichnerisch aufgenommen. Diese Zeichnungen und darnach die in der Würzburger Antikensammlung — aus dem Besitze von M. v. Wagner — befindliche Terrakotta-Nachbildung von Ruspi²⁾, der auch von den Fresken Aquarelle nahm, sind sehr wichtig, da das Original längst verschwunden ist. Maße: 25,2×29,7 cm.

¹⁾ Auf die Beliebtheit der bildlichen Kombination der Wochengötterreihe und des Tierkreises auf Mithraskultbildern weist neuestens auch Behn, Das Mithrasheiligtum zu Dieburg 1928 S. 6 hin.

²⁾ Das Photo in Abb. 3 verdanke ich der Freundlichkeit H. Bulles. — Eine Abb. findet sich auch in H. Krämer, Weltall und Menschheit. 3. Bd. S. 19 und Dombart, Das palatinische Septizonium 1922 S. 129 und P. W. Realenc. II A 1583 s. v. Septizonium.

Die Literatur hat neuestens Leclercq im Dictionnaire d'Arch. chrétienne VI, S. 1280 ff. zusammengestellt; vergl. auch S. 1288. Von der ältesten Literatur konnte ich einsehen die wichtige Quelle de Romanis, le antiche camere Esquiline (Roma 1822), wo der Kalender S. 21 und 59 f. beschrieben und S. 12 nach einer Zeichnung des Verfassers abgebildet ist. Die Würzburger Terrakottenachbildung ist vollständiger; de Romanis S. 60 sagt, daß von der Götterreihe der 1. und der 6., nämlich Saturn und Juppiter, bei der Aufdeckung bereits zerstört waren. Diese Zerstörung kann nicht alt sein und kann nicht

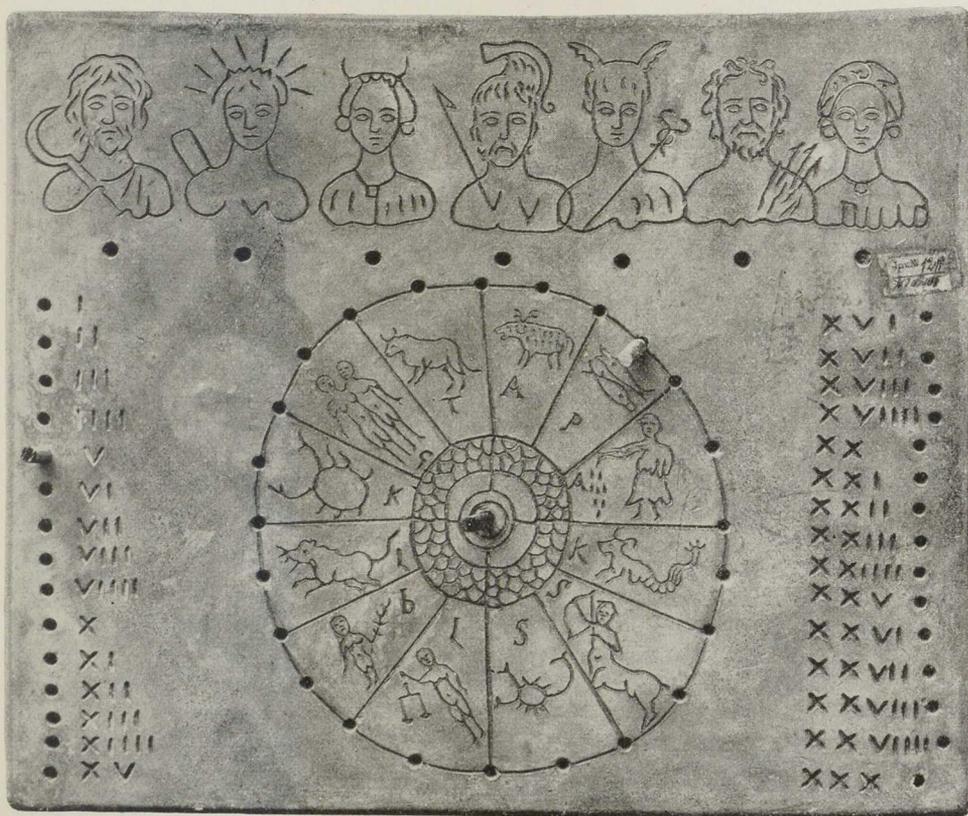


Abb. 3. Steckkalender aus Rom. Nach Terrakotta-Nachbildung in Würzburg, Kunstgesch. Museum der Universität. $\frac{2}{5}$ n. Gr.

etwa davon herrühren, daß Saturn als noxius galt, (vergl. Servius Verg. Georg. I 335); denn dann müßte auch Mars zerstört sein, dagegen Juppiter nicht, der nicht zu den dei noxii gehörte. Ebenso weist die Zeichnung von de Romanis S. 12 noch den Unterschied gegenüber dem Würzburger Stück auf, daß rechts unten neben dem Loch bei XXVIII ein zweites Loch angebracht ist, das in Würzburg fehlt¹⁾ und das zu erklären wäre als das Loch für den 31. Tag. Ich möchte jedoch das die symmetrische Reihe störende Loch für eine zufällige Beschädigung halten und lieber annehmen, daß der 31. Tag mit Einstecken in das Loch in der Mitte des Kreises²⁾, also der Monatsschluß

¹⁾ Langlotz - Würzburg, teilt freundlichst mit, daß der kleine dunkle Fleck rechts von XXVIII durch Tönung des Gipses entstanden ist.

²⁾ So auch Rehm-München laut freundlicher brieflicher Mitteilung.

in der Mitte, Monatsanfang und Monatsmitte dagegen durch die 24 Löcher der den Kreis bildenden Peripherie bezeichnet wurde. Der Kalender aus Rom zeigt oben die Büsten der 7 Wochengötter, links beginnend mit Saturn, dann Sol, Luna, Mars, Merkur, Juppiter und Venus, jeden Gott mit seinem Attribut und sonstigen wohlbekannten Abzeichen. Der Beginn mit Saturn entspricht dem Usus des Abendlandes, die Planetenreihe mit Saturn anfangen zu lassen als dem von der Erde entferntesten Planeten mit der längsten Umlaufzeit. Eine 8. Gottheit ist so wenig da, als auf dem Rottweiler Kalender, da es sich nicht um die *nundinae*, sondern um die seit Varro und Cicero auch in Rom übliche *Hebdomas* handelt. Unter den 7 Wochengöttern ist je ein Steckloch. Die Mitte bildet der Zodiakalkreis je mit zwei Löchern für Monatsanfang und Monatsmitte. Der Zodiakalkreis bezeichnet die Monate bzw. die Stellungen der Sonne in den verschiedenen Tierkreiszeichen. Bei dem Bild der Fische war noch — ob ursprünglich? — ein Beinstecker erhalten.

Rechts und links sind endlich am Rand in zwei Kolumnen je 15 Löcher mit den zugehörigen Ziffern angebracht. Auch hier steckt beim Tag V — ob ursprünglich — ein Stecker!).

Die Monats- und Wochenbilder des Kalenders aus Rom sind roh und durchaus konventionell im Gegensatz zu den Rottweiler Bildern, wo vor allem die Tierkreisbilder bei aller Primitivität originell sind. Der Kalender in Rom, der wohl noch aus der heidnischen Zeit stammt, mag noch in christlicher Zeit gedient haben, worauf schon Mommsen Abhandl. Sächs. Ges. der Wissenschaften 2, 1850, in seinem klassischen Aufsatz über den Chronographen d. J. 554, S. 569, Anm. 1 hinweist. Zu Grunde liegt der astronomisch-bürgerliche Kalender.

Aus der Literatur ist eine gute Parallele der Kalender des *Trimalchio*, den wiederum Mommsen a. a. O. besprochen hat. Er war aufgemalt auf zwei Türpfosten des *Trikliniums*, und zwar enthielt die eine Tafel den bürgerlichen Kalender, die andere den astronomischen, nämlich „*lunae cursum*“, d. h. den Tierkreis und dazu „*stellarum septem imagines*“, d. h. die Planetengötter (so schon richtig Lersch, J. B. d. Ver. von Altertumsfreunden IV 1844 S. 162; ebendasselbst VIII 1846 S. 148 über den Kalender aus Rom). Dazu enthielt das *Parapegma* des *Trimalchio*, das also auch die planetarische Woche, nicht die römische Woche, aufweist, noch die Unterscheidung der *dei boni* und der *dei incommodi* durch eine *bullae* d. h. durch einen gewölbten Nagel. (Vergl. auch Maass a. a. O., S. 265 f.; die Stelle ist *Petronius cena* Trim. Kap. 30). Für den Versuch von Maass a. a. O. S. 156 ff., die Tagesgötter als besondere Thermenheilige zu erklären, ist der in dem Haus des *Alexandros* gefundene Steckkalender kein Beweis und auch Maass bezeichnet selbst den Fund dieser Wandkritzelei nahe bei den *Traiansthermen* als einen Zufall. Auch beim Rottweiler Stück läßt sich nicht nachweisen, daß es aus einem Bad und gar aus einem öffentlichen stammt. Die Wochengötter treten ja auch gegenüber den Tierkreisbildern durchaus zurück; es handelt sich dabei um ein ebenso einfach wie praktisch zu handhabendes Hausgeräte.

Durch das Rottweiler Stück, dessen Bedeutung jetzt erkannt worden ist, ist unser Bestand an *Parapegmen* um ein eigenartiges Beispiel vermehrt. Und zwar handelt es sich im Gegensatz zu dem in die Wand ein-

¹⁾ Dombart, Das palatinische *Septizonium* zu Rom 1922, sucht S. 128 f. nachzuweisen, daß das latinisierte „*Septizonium*“ zunächst eben einen solchen kleinen Wochentags-Steckkalender bezeichnet habe. — Die von Kubitschek in seinem soeben erschienenen Grundriß der antiken Zeitrechnung (= Handb. d. Klass. Altert.-Wiss. I 7) geäußerten Zweifel S. 232 Anm. (vgl. dazu S. 32) klären sich durch die obigen Mitteilungen über den Würzburger Kalender auf, worauf auf Kubitscheks Wunsch ausdrücklich hingewiesen sei.

gekratzten Stück aus Rom um einen tragbaren Kalender. Wo das Stück entstanden ist, ist vorläufig nicht zu sagen. Weder die Farbe der Engobe noch die Darstellungstypen weisen das Stück mit Bestimmtheit einer gallischen oder mehr östlichen Fabrik zu. Daß es aber nicht allzu spät gesetzt werden darf, d. h. nicht später als in die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr., dafür sprechen die ganzen geschichtlichen Verhältnisse im Vicus Rottweil/Altstadt, der einen verschwindend geringen Anteil an Rheinzaberner Sigillata ergibt, dessen Blüte um diese Zeit, wo dieser Import stark einsetzt, bereits überschritten zu sein scheint. Wir dürfen wohl eine gallische Fabrik annehmen. Für die Quelle der Wochengötterdarstellung braucht man nicht weit zu gehen. Solche sind den Galliern durchaus geläufig, wie dies Lersch, de Witte und Haug je a. a. O. an der Hand von Juppitergigantensäulen, steinernen und bronzenen Reliefplatten, Mosaikböden, Wandgemälden und Hausgeräten aller Art nachgewiesen haben. Anders steht es mit der Quelle der Tierkreisdarstellung, die wirklich etwas Originelles bietet und der nachzugehen sich lohnt.

Unser Kalender ist auf ganz einfache Verhältnisse zugeschnitten. Nicht einmal das Lesenkönnen der Zahlen wird vorausgesetzt, es wird nur mit Bildern gearbeitet. Wie Diels in seiner antiken Technik 2. Aufl. 1920 S. 5 zeigt, war das Muster aller Parapegmen das von Meton im Jahre 452 v. Chr. aufgestellte öffentliche Kalendarium. „Durch das Beistecken von Bronze-täfelchen mit den Monatsnamen und Tagesziffern des veränderlichen zivilen Kalenders in die Löcher, die an der Seite oder zwischen den Zeilen des in Marmor eingegrabenen ewigen Sternkalenders angebracht waren, hatte man ein bequemes Mittel gefunden, das unveränderliche Sonnenjahr, die Stern-Auf- und -Untergänge und die damit verbundenen Wetteranzeigen mit dem offiziellen Kalender der Stadt in Verbindung zu setzen“. Bis zu unserem einfachen Stück ist ein weiter Weg von den im Jahr 1902 in Milet an der Straße von den Faustinathermen zum Theater gefundenen Parapegmen des 2. Jahrh. v. Chr., die ihre klassische Untersuchung durch Diels und Rehm in den Sitzungsber. Berl. Ak. 1904 S. 92 ff. 752 ff. gefunden haben¹⁾. Hier ist auch zum erstenmal der wirkliche Sinn des *παραπήγνισμα* aufgezeigt, d. h. das Beistecken der Daten des Mondmonats zu den Zeichen des Sonnenjahrs (Diels und Rehm a. a. O. S. 100)²⁾. Im Gegensatz zu diesem komplizierten Verfahren, das sich erklärt aus der alten Tradition der milesischen Astro-nomie, liegt in dem Rottweiler Stück die von aller Wissenschaft befreite ein-fachste Art eines beweglichen Kalenders vor, die jedermann leicht hand-haben konnte.

Stuttgart.

P. Goessler.

Reliefverzierter Tonbecher aus Rottweil.

O. Hölder, Die römischen Tongefäße der Altertumssammlung in Rottweil 1889, S. 9, veröffentlichte mit einer verhältnismäßig guten Abbildung T. XXII 1 (und VIII 1) einen Relief-Tonbecher der Sammlung Rottweil (Inv. 489). Im Katalog der römischen Keramik des Mainzer Museums 1910 beschrieb

¹⁾ Über Parapegmen im allgemeinen s. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie II, 1911, S. 419 ff.

²⁾ Einen wichtigen Nachtrag gibt Rehm in dem Aufsatz „Das Parapegma des Euktemon, Sitzber. Heidelberger Ak. der Wiss. Jahrg. 1913. 3. Abh. — Prof. Dr. Rehm-München verdanke ich einige freundliche Hinweise, ebenso Prof. Dr. Zahn-Berlin.